

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 3.9931. Post-scheck-Konto Nr. 1570 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis monatlich RM 2.- einzelt 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 166

Dienstag, den 18. Juli 1944

Preis 10 Pfg.

Die Invasion wurde zur Abnutzungsschlacht

London fragt: Wie lange läßt sich dieser Menschen- und Materialverschleiß noch rechtfertigen?

WZ. In der Normandie halten die schweren und für den Gegner überaus blutigen Kämpfe an. Noch immer stecken Engländer und Amerikaner in dem engen Landekopf und noch immer konnten ihre Pläne, mit ihren Panzern den französischen Raum zu durchmessen, nicht verwirklicht werden. Wo sie überhaupt Fortschritte zu erzielen vermochten, da sind diese nur nach Meter zu bemessen. Offen muß man selbst auf der Gegenseite zugeben, daß sich der Wall der Deutschen bei den Versuchen der Anglo-Amerikaner, aus ihrer Falle herauszukommen, wie ein Gummiband vielleicht hier und da einmal ein wenig dehnt, aber nur, um dann mit um so größerer Kraft wieder zurückzuschnellen. Nicht ohne Nervosität fragen unter solchen Umständen bereits englische und amerikanische Militärsachverständige, wohn diese Art der Kriegführung Eisenhowers und Montgomerys eigentlich führen soll und wie lange sich dieser Menschen- und Materialverlust noch rechtfertigen läßt.

Die grundsätzliche Bedeutung des Ringens im Invasionsbrückenkopf besteht für Deutschland darin, daß erst seine Beendigung uns die nötige Bewegungsfreiheit verleiht, um der Gefahr im Osten mit ausreichenden Kräften endgültig den Garaus zu machen. Nun liegen die Dinge im Westen gegenwärtig so, daß der Feind dort seine Hauptkräfte noch nicht voll eingesetzt hat. Die westliche Heeresgruppe unter General Montgomery, die inzwischen völlig gelandet worden ist, hat es nicht vermocht, sich trotz massierter Angriffe von Panzern und Infanterie den notwendigen Bewegungsraum zu erkämpfen, um zu einer strategisch wirksamen Operation zu gelangen. Wie jetzt in der englischen Öffentlichkeit offen zugegeben wird, hat sich der anglo-amerikanische Angriff unter schwersten Verlusten festgelaufen. Die Schlacht ist zu einer Abnutzungsschlacht geworden und hat damit einen Charakter angenommen, der für General Eisenhower höchst unerwünscht sein muß. Für den feindlichen Oberbefehlshaber muß jetzt bald die peinliche Frage entstehen, wie er die Heeresgruppe Patton, die in Südostengland bereit steht, einsetzen soll. Er hat die Möglichkeit, sie mit der Heeresgruppe Montgomery, die im Landekopf in der Normandie in schwersten, verlustreichen Kämpfen steht, zu vereinigen. Er kann sie aber auch, getrennt von ihr, in den Kampf werfen. Mancher glaubt vielleicht, General Eisenhower könne seine Entscheidung noch geraume Zeit zurückstellen, um die Entwicklung abzuwarten. Das ist aber keineswegs der Fall, denn er

steht einer Führung gegenüber, die ihm wahrscheinlich bei längerem Zuwarten einen dicken Strich durch seine Berechnungen machen würde. Eisenhower befindet sich demnach in einer strategischen Zwangslage, die durch die Forderung Moskaus nach einer baldigen Entscheidung noch verschärft wird. Dieser Druck wird neuerdings durch die Entscheidung einer Abordnung sowjetischer Verbindungs-offiziere zu den anglo-amerikanischen Stäben noch deutlicher sichtbar.

In Italien hat sich inzwischen der Charakter der deutschen Abwehrstrategie, die wir an allen drei Brennpunkten des Krieges augenblicklich verfolgen, klar herauskristallisiert, und der Feind hat selbst die Feststellung treffen müssen, daß der deutsche Widerstand sich versteift. Im Osten ist den Bolschewisten im mittleren Frontabschnitt durch massierten Angriff ein größerer Geländegewinn geglückt, der gegenwärtig im westlichen Sperrriegel bei Grodno und im nördlichen bei Dünaburg aufgefangen wird. Obwohl die Dinge dort noch im Fluß sind, kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die deutsche Führung auch diesmal mit der sowjetischen Dampf-walze fertig werden wird. Man darf sich vor allem nicht darüber täuschen, daß der Schwerpunkt des Kampfes auch nach dem 22. Juni 1944, dem Beginn des neuen sowjetischen Massenansturms, weiterhin im Westen liegt.

Wachsender Druck der Bolschewisten

Erfolgreicher Einsatz unserer Luftwaffe im Erdkampf

Berlin, 18. Juli. An der Ostfront hat sich der Druck der Bolschewisten, besonders am oberen Bug und zwischen Pripiet und Duna von neuem verschärft. Zwischen Tarnopol und Luzk setzte der Feind mit starken Infanterie-, Panzer- und Fliegerkräften seinen Angriff auf den oberen Bug fort. Die Abwehrschlacht ist dort in vollem Gange. Westlich Tarnopol wurden die Eckpfeiler zweier Einbruchsstellen wiederholt von starken Kräften, jedoch jedesmal vergeblich, angegriffen. Durch Abschluß von 13 Panzern erhöhten unsere Truppen die Zahl der hier in zwei Tagen vernichteten feindlichen Kampfwagen auf 68. Auch westlich und südwestlich Luzk versuchten die Sowjets, ihre Einbruchsstellen zu erweitern. Dabei griffen sie in einem der Brennpunkte mit 100 Pan-

zern an. In schweren Kämpfen wurden die vor-drängenden Bolschewisten aufgefangen. Bei dem wechsellöbigen Ringen der beiden letzten Tage brachten unsere Truppen hier 57 Sowjetpanzer zur Strecke. Weitere 12 Panzer, mehrere Geschütze und etwa 100 Fahrzeuge vernichteten unsere Schlachtflugzeuge bei Tieftangriffen gegen Panzerspitzen und an-rückende Reserven.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront sind die Kämpfe anhaltend schwer. Nördlich des Pripiet-bis-hin auf den Njemen errangen unsere Truppen gegen den an vielen Stellen angreifenden Feind eindeutige Abwehrerfolge. Südlich Wolkowysk sind eigene Kräfte im Vorrücken, um eine dort noch bestehende Frontlücke, in der sich die Bolschewisten zu ver-stärken suchen, zu schließen. Im Raum von Grodno ver-teilten unsere Grenadiere am Westufer des Njemen mehrere feindliche Durchbruchversuche, und flüß-abwärts bis nach Olita hinderten sie die Bolsche-wisten am Ueberschreiten des Flusses. Eigene Gegenstöße stießen stellenweise tief in die Flanken des Feindes hinein und brachten ihm schwere Ver-luste bei.

Westlich Wilna fühlten die Sowjets mit stärkeren Kräften beiderseitig der nach Nordwesten führenden Straße vor. Sie wurden abgewiesen. Schnelle eigene Verbände brachen in energischen Gegenstößen tief in den Rücken des Feindes ein. Sie vernichteten dort 30 Pak- und Infanteriegeschütze, sieben Granatwerfer und sonstige Waffen. Weitere 21 Geschütze, 12 Gra-natwerfer, 27 Maschinengewehre sowie zahlreiche Ge-fangene verlor der Feind bei den Kämpfen östlich der Straße Kauen-Dünaburg.

An dem nördlich anschließenden Sperrriegel zwi-schen der Duna und Pleskau versuchten die Bolsche-wisten vor allem ihre Einbruchsstellen bei Opotschka auszuweiten. Die mit starken Infanterie-, Panzer- und Schlachtfliegerkräften geführten Angriffe scheit-erten. Eigene Vorstöße zur Verengung des Ein-bruchsraumes sind im Gange.

Unsere Luftwaffe vernichtete bei der Unter-stützung der Heeresverbände in den Räumen von Grodno und Opotschka zahlreiche Panzer, 28 Ge-schütze und rund 240 Fahrzeuge. In Luftkämpfen vernichteten unsere Jäger 68 Flugzeuge. Neun we-tere brachte die Flakartillerie zum Absturz.

Für Tschungking „verhängnisvoll“

EP. Schanghai, 18. Juli. Das tschungkingchinesische Oberkommando gibt zu, daß die japanischen Kräfte bei ihrer Offensive in der Provinz Kwantung nun-mehr Yingtak, 70 Meilen nördlich von Kanton, an-greifen. Der japanische Vormarsch zielt auf die Er-oberung der letzten Bahnstrecke der tausend Meilen langen Nord-Süd-Bahn hin und wird „verhängnis-voll“ genannt.

Feindliche Flottenstärke im Pazifik

Das Schwergewicht der Kämpfe liegt bei der Luftwaffe

Tokio, 18. Juli. Zu den Kämpfen um Saipan wird in Tokio eine Uebersicht veröffentlicht, worin die Flottenstärke der Amerikaner im Pazifik wie folgt geschätzt wird: 15-18 Schlachtschiffe mit 45 000 und 35 000 Tonnen, etwa 25 Kreuzer einschließlich der- jenigen der Alaska-Klasse mit 25 000 Tonnen Wasser-verdrängung, mehr als 300 Zerstörer, 10 normale Flugzeugträger und etwa die gleiche Zahl Träger, die aus großen Kreuzern umgebaut wurden, sowie verschiedene aus Handelschiffen umgebaute Träger.

Fast diese gesamte Flotte wurde, wie es in dem Bericht heißt im Kampf bei den Marianen ein-gesetzt. Die Erfahrungen aus früheren Seeschlachten wurden vom Gegner ausgenutzt. Bei den neueren Schiffen und ebenfalls bei den neuerdings verbesserten war größtes Augenmerk auf eine erhebliche Verstärkung der Flak, Erhöhung der Geschwindig-keit bis über 35 Knoten und Erhöhung der Feuer-geschwindigkeit der Geschütze gelegt worden.

Die Zahl der vom Feinde eingesetzten Flugzeug-träger ermöglichte am 11. Juni den Angriff mit 1000 Maschinen. Das Gros der feindlichen Kriegsschiffe

hielt sich indessen in ungefähr 100 km Entfernung von den Inseln. Ungefähr 70 Truppentransportschiffe gehörten nach den Feststellungen der japanischen Aufklärer dazu. Mit etwa 170 großen und kleineren Landungsbooten begannen die Amerikaner ihren An-griff am 15. Juni, während gleichzeitig ein Teil der feindlichen Kriegsschiffe die japanischen Stützpunkte auf den Inseln der Bonin-Gruppe angriff.

Trotz des Verlustes von insgesamt neun Flug-zeugträgern, von denen vier am 14. Juni und weitere fünf in der Seeschlacht am 19. und 20. Juni westlich der Marianen versenkt wurden, gelang es schließ-lich dem Feinde, auf der Insel Saipan Fuß zu fassen. Den Brückenkopf konnten sie sodann ausdehnen, als es gelungen war, auf der Insel selbst einen Luft-stützpunkt zu schaffen.

Der Bericht schließt mit einem erneuten Hinweis auf die große Rolle, die die Luftwaffe auf beiden Seiten während dieser Kämpfe spielte, und fordert die Heimat auf, vor allem Flugzeuge zu bauen für die kommenden Kämpfe.

Neuer Beweis für den USA.-Wirtschaftsimperialismus

In Bretton Woods kapitulierten die Alliierten vor den Monopolansprüchen der Wallstreet-Juden

as. Berlin, 18. Juli. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Nach fast dreiwöchigen, sehr schwie-rigen Verhandlungen ist die von Washington aus ein-berufene Weltwährungskonferenz von Bretton Woods nunmehr zum Abschluß gekommen. Im Mittelpunkt der gesamten, von vielerlei Interessengegensätzen gekennzeichneten Diskussionen, stand der Plan einer „Weltbank“, an der die an der Konferenz teil-nehmenden Länder mit Kapitalbeiträgen beteiligt werden sollen, die als Anleihegeber im großen Stile nach dem Kriege den Wiederaufbau und die Wieder-ingangsetzung des Welthandels finanzieren soll. Das Ergebnis der Konferenz zeigt, daß Washington seine wirtschaftlichen Monopolpläne durchgesetzt hat. Die USA. behaupten ihr absolutes Uebergewicht in dem Währungsfonds. Mit einem Anteil von 2,75 Milliarden Dollar gegenüber Großbritannien mit 1,3 Milliarden und der Sowjetunion mit 1,2 Milliarden, haben sie eine größere Summe investiert, als die beiden anderen Mächte zusammen und sich dabei das größte Gewicht bei künftigen währungspolitischen Entscheidungen im alliierten Lager gesichert. Dabei sind auch bei diesen Entschlüssen Moskau besondere Zugeständnisse gemacht worden. Die Beteiligung Moskaus an dem sogenannten Stabilisierungsfonds

wurde nämlich von ursprünglich 830 Millionen Dollar auf 1200 Millionen erweitert, womit gleich-zeitig ein höheres Stimmrecht verbunden ist. Denn die Bolschewisten unterstützen die Besprechungen aktiv, weil die Sowjetunion als goldproduzierendes Land ein Interesse daran hat, das gelbe Metall zur Bezahlung etwaiger Einfuhren in der Nachkriegs-zeit zu verwenden. Auffallend ist die im Verhältnis zu ihrer wirtschaftlichen Stärke große Berück-sichtigung der lateinamerikanischen Staaten, denen man in Washington offenbar die Wege geebnet hat, um zu der an sich schon gewaltigen eigenen Stimm-macht noch einen Chor von folgsamen Mitläufern vorsorglich bereitzustellen. Der jüdische USA.-Finanzminister Morgenthau feierte das Zustande-kommen des Fonds, wenn auch nicht alle Länder das Erhoffte erreicht hätten. Für die USA. liegt auch aller Anlaß vor, die Beschlüsse zu feiern. Denn hier sind noch einmal die Weltherrschaftsbestrebungen Roosevelts deutlich zutage getreten, ebenso wie auf der Weltwährungskonferenz und auf der soge-nannten Weltarbeitskonferenz in Philadelphia. Die deutsche Stellungnahme zu den ganzen papiernen Plänen der Weltwährungskonferenz hat Reichs-minister Funk eindeutig klargemacht. Wir ver-lassen uns nicht auf mechanistische Währungs-klauseln internationaler Art, sondern betrachten den Geldwert als eine von der volkswirtschaftlichen Leistungsbilanz bestimmten Größe, dessen Fest-legung der Staat in Anspruch nehmen muß.

Kampfraum Ostgalizien

Von Kriegsbericht Dr. Fritz Meske

DNE. . . 18. Juli. (PK.) Das seit langem erwartete Uebergreifen der Sowjetoffensive auf den Süd-abschnitt der Ostfront hat am Morgen des 14. Juli begonnen. Im vollen Bewußtsein ihrer Verantwor-tung für die Bewahrung Europas vor der bolsche-wistischen Ueberflutung stehen die deutschen Divi-sionen nun auch hier in einem schweren verblen-ten Abwehrkampf auf einem Boden, der schon im Ersten Weltkrieg der Schaulplatz rühmlicher Kämpfe deutscher und österreichisch-ungarischer Regimenter gewesen ist.

Hnidawa hieß das Dorf am Sereth, das im Juni 1917 unser erstes Angriffsziel war, als wir, mit sechs deutschen Divisionen aus Frankreich herübergewor-fen, von Gloczow aus zur Befreiung Ostgaliziens in Richtung Tarnopol antraten. Erinnert ihr euch, ihr alten Kameraden vom 2. Garderegiment zu Fuß, wie uns damals das Musikkorps mit dem Parademarsch unseres deutschen Regiments verabschiedete, als wir am Abend vor dem Angriff aus unserem nassen Waldbiwak in die Grabenstellungen der Ungarn ab-rückten? Erinnert ihr euch, wie wir in den Unter-ständen das Artilleriefuer abwarteten und dann auf den Wink des Leitnants, der die erste Angriffs-welle führte, über die Deckung sprangen, durch die zerschossenen Drahthindernisse über die rus-sischen Gräben hinweg immer in Richtung auf Hni-dawa? An die irrigen sieben Kilometer, die wir im feindlichen Maschinengewehr- und Artilleriefuer durchjagen mußten, bis wir mit dem Bajonett in Hnidawa eindringen und die Russen mit Hand-granaten aus ihren Schlupflochern holten? Könnt ihr es vergessen haben, obwohl seitdem 27 Jahre ver-gangen sind?

Dieser Raum war in den letzten Wochen wieder Kampfgebiet. Eine neue Generation deutscher Grena-diere schlug sich hier im Stellungskampf mit den Bolschewisten herum. Am 14. Juli setzte ihr Angriff mit starkem Trommelfuer auf breiter Front ein. Der Kampf um Galizien hat erneut begonnen.

Wir erlebten dieses Galizien im Jahre 1917 als Kronland der verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie. Es war ein herrlicher Sommer damals, genau wie in diesem Jahre, als wir von Hnidawa unter flotten Bewegungegefechten am Sereth entlang bis nach Tarnopol vordrangen. Entgegen allen Er-wartungen fanden wir das Land schön, vor allem vielleicht deshalb, weil wir kurz vorher noch am Chemin-des-Dames gekämpft hatten und weil uns der Unterschied zwischen diesem befreienden Mar-schieren durch üppige Felder und dem Grauen der westlichen Materialschlacht besonders beglückend erschien.

Aber auch das heutige Galizien, das uns als Dis-trikt des Generalgouvernements nun auch verwal-tungsmäßig nähergerückt ist, finden wir wieder schön, obwohl der Krieg in den letzten fünf Jahren schon dreimal über das Land hinweggebrast ist und besonders in den Städten seine Spuren hinter-lassen hat. Es gibt in Osteuropa wenig Landschaften, die das Gemüt der Deutschen so ansprechen wie das Waldgebirge der Karpaten mit seinen saft-igen Tälern, in denen die Dörfer sich malerisch um die berühmten Karpaten-Holzkirchen gruppieren und mit den zahlreichen hübschen Kurorten, deren Erholungsheime vielfach der Auffrischung unserer Truppen dienen, so lange die Kampflage das zu-ließ. Eine Stadt wie Stanislaw besitzt in der inter-essanten Mischung mitteleuropäischer und östlicher Bestandteile, beherrscht von den soliden Represen-tationsbauten des alten kaiserlichen Oesterreich, durchaus ihre Reize. Bis nach Stanislaw hinein war die bolschewistische Angriffswelle im Frühling die-ses Jahres gebrandet, und noch heute wogt der Ver-kehr in der Stadt um die Reste einiger im Straßen-kampf zusammengeschossener Sowjetpanzer herum, deren Räder von spielenden Kindern als Karussell benutzt werden.

Aber auch die Ebene Galiziens, die im Osten un-merklich in das ukrainische Schwarzerdegebiet über-geht, ist wesentlich reizvoller als ihr Ruf, zumal in

Neuer Höhepunkt der Schlacht bei Caen

Vorübergehendes Abflauen der Kämpfe im Westteil des Invasions-Brückenkopfes

Berlin, 18. Juli. In der Normandie konzentrierten die Invasionsstruppen ihre Angriffe in den letzten Tagen auf die Räume von Caen und St. Lo. Der an diesen beiden Stellen seit mehreren Wochen gefes-selte Feind versucht, sich mit allen Mitteln Bewe-gungsfreiheit zu größeren Operationen zu ver-schaffen. Im Ostabschnitt wollen die Briten mit dem Raum von Caen ein für verstärkten Panzer-einsatz geeignetes Gelände gewinnen, und im Süden der Cotentin-Halbinsel versuchten die Nordameri-kaner das gleiche bei St. Lo. Die neuen schweren Angriffe der Briten im Raum südwestlich Caen, die am Sonntag einsetzten, haben jedoch vorerst nur die Aufgabe, den Hauptangriff auf breiterer Front durch Schaffung günstigerer Ausgangsstellungen vorzubereiten.

Um dieses Ziel rasch zu erreichen, setzt der Ge-ner die Masse seiner Land- und Schiffsartillerie ein. Sehr schweres Feuer ging auf unsere, den feind-lichen Frontvorsprung am Odon umklammernden Sperrlinien nieder. Nachts trat dann der Feind zum Angriff nach Süden und Südwesten an. Die Lage der Schwerpunkte zueinander zeigt, daß die Briten zu-nächst ihre Westflanke klar ziehen wollen. Das haben sie in den letzten Wochen auf der Linie Vendes-Gottot-Longray bereits mehrmals vergeblich versucht.

Diesmal verlegten sie den Hauptstoß weiter nach Süden an die Straße Caen-Villers-Bocage. Gleich-zeitig setzten sie im Abschnitt Malto-Havrus Ent-lastungsangriffe nach Süden an. Im Licht zahlreicher Scheinwerfer und Leuchtgranaten stießen als erste Welle britische Panzer vor. Sie rollten, von Flam-menwerfertruppen begleitet, langsam im Trichter-gelände vorwärts in Richtung auf die kleinen Ortschaften Missy, Bougy und Noyers. Oft auf kürzeste Entfernung setzten eigene Panzer und Nahkampfwaffen über 20 von ihnen außer Gefecht. Neue Kampfwagen schoben sich an den brennenden Wracks vorbei weiter vor. Unsere vorderste Linie gab zunächst etwas nach, dann aber traten unsere Truppen zu Gegenstößen an und warfen den Feind zurück.

Trotz ihrer erheblichen Verluste hielten die Briten zäh an ihrem Angriffsplan fest. Wieder folgte schweres Artilleriefuer über das Gelände hinweg, und wieder stürmten Infanterie und Panzer. Mehrere Male wechselten die Trümmer einiger kleiner Dörfer ihre Besitzer, bis es unseren Truppen schließlich ge-lang, unter Abschluß weiterer 30 Panzer den Feind zu Boden zu zwingen. Das Ringen spielt sich immer noch in dem gleichen Trichtergelände ab, das bereits vor zwei Wochen bei der Bildung des feindlichen Brückenkopfes am Odonbach umkämpft wurde. Weitere eigene Gegenangriffe führten zu schweren, noch anhaltenden Kämpfen.

Im Westteil des Invasionsbrückenkopfes war der feindliche Druck schwächer. Die Nordamerikaner hatten hier in den letzten Tagen so erhebliche Ver-luste, daß sie sich auf örtliche Angriffe im Raum von St. Lo beschränken mußten. Der geringfügige

der gegenwärtigen Jahreszeit die ungewöhnliche Fruchtbarkeit dieses unter der Gouvernementsverwaltung wieder intensiv bewirtschafteten Landes auf den üppigen Feldern sichtbar wird. Auch der Holzreichtum der Karpaten, zu dessen Nutzbarmachung schon im alten Österreich die technisch hervorragenden Karpatenbahnen gebaut worden waren, und nicht zuletzt die Erdöl- und Erdgas-, machen Galizien zu einem bedeutungsvollen Rohstoffgebiet.

Die Bevölkerung, zu drei Vierteln aus Ukrainern und zu einem Viertel aus Polen bestehend, arbeitet unter der deutschen Führung in einer durchweg hoch anerkennenswerten, positiven Haltung. Sie hat die Lemberger Blutkeller der GPU, ebenso wenig vergessen wie die segensreiche Wirksamkeit der alten österreichischen Verwaltung, die immer noch in hohem Ansehen steht. Die intelligenten Ukrainer, die heute als Dorfobere oder in sonstigen führenden Stellungen der deutschen Gouvernementsverwaltung verwendet werden, sind meist in jungen Jahren schon einmal k. u. k. Beamte oder Wachtmeister bei den berühmten galizischen Kavallerieregimentern der alten österreichisch-ungarischen Armee gewesen und sind stolz darauf, sich nun wieder im gleichen Geist betätigen zu können. Man bekommt in Galizien heute einen sehr bedeutsamen Anschauungsunterricht über die viel verkantete Organisationsleitung der alten Donaumonarchie, die sich hier nicht nur mit ihren Bauten und wirtschaftlichen Anlagen, sondern auch in den Herzen der Menschen ein dauerhaftes Denkmal gesetzt hat.

Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, galt für die deutschen Ostfahrer, als die Frontüberbrücke nach bis zum Don und Terek liefen, als eine saubere europäische Großstadt, in der man auf der Durchreise beim guten Lemberger Bier den Eindruck einer geradezu sagenhaften Entfernung von allem Kriegsgeschicken genießen konnte. Nun ist Lemberg, nachdem es die Sowjets bei ihrer im Blut erstickten Frühjahrs-Offensive nicht erreichen konnten, wieder das Hauptangriffsziel der im Süden angetretenen Sowjetarmeen geworden. An der Front zwischen Tarnopol und Lemberg aber stehen deutsche Truppen, die von den Ereignissen nicht überrascht worden sind, sondern die verhältnismäßig ruhige Kampfphase der letzten beiden Monate zur höchsten Vervollkommenheit ihrer Kampfkraft ausgenutzt haben. Mit ihnen sind nicht nur die heißen Wünsche der galizischen Bevölkerung, sondern die wehrhaften Söhne Galiziens selbst, die jetzt in der 11-Freiwilligendivision „Galizien“ zum Schutz ihrer Heimat gegen den Bolschewismus im Kampf stehen.

Ernstester Streik seit Invasionsbeginn

Genf, 18. Juli. Als bisher ernstester Streik während der Invasionszeit wird nach einem Bericht des New Yorker Vertreters der „Times“ ein Ausstand in der Wright Aeronautical Corporation zu Lockland in Ohio bezeichnet. Dort haben ohne Aufrufung durch die Gewerkschaften 450 Arbeiter einer besonders wichtigen Abteilung die Arbeit niedergelegt. Dieser Teilausstand zwingt 12000 bis 15000 Arbeiter der übrigen Abteilungen zu unfreiwilliger Ruhe.

Hafen von Cherbourg plötzlich ungeeignet

Englisch-amerikanische Eingeständnisse über die Zerstörungen

IPS. Man erinnert sich nur noch allzu gut an die ersten mehr als zuversichtlichen Äußerungen englisch-amerikanischer „Sachverständiger“ über die Möglichkeiten, die ihnen zur Wiederbenutzbarmachung des zerstörten Hafens von Cherbourg zur Verfügung ständen. Ein „berühmter Fachmann für Bergungsarbeiten“, von dem gesagt wurde, er habe schon andere Häfen wieder brauchbar gemacht, nämlich Commodore William A. Sullivan, wurde bemüht, um festzustellen, daß auch der Hafen Cherbourg ungeachtet der gewaltigen, mit den Zerstörungen anderer Häfen in keiner Weise vergleichbaren Verheerungen der alliierten Nachschubflotte bald wieder zur Verfügung stehen würde. Doch kurz danach tauchten drüben die ersten zweifelnden Stimmen auf. So meldete „Manchester Guardian“ schon am 3. Juli, der Hafen sei derart gründlich zerstört worden, daß es noch einige Zeit dauern werde, bis er benutzt werden könne. Doch der amtlich genährte Optimismus war nicht so schnell zu beseitigen. Deshalb meldete „Associated Press“ am Tage darauf, der Hafen Cherbourg werde bereits benutzt, fügte jedoch vorsichtigerweise hinzu, zwei amerikanische Konteradmirale wären bei einer Rundfahrt durch den Hafen beinahe einer Minenexplosion zum Opfer gefallen.

Da nun aber die amerikanische und englische Öffentlichkeit bereits dringend Auskunft verlangte, wieso bei Löscharbeiten vor der Seebucht immer noch so viele Schiffe verloren gingen, wo doch der Hafen von Cherbourg ungefährtete Löschmöglichkeiten biete, hat man sich nun offenbar entschlossen,

Der OKW-Bericht von heute

Abwehrschlacht in der Normandie

Großangriffe südwestlich Caen zum Stehen gebracht — Schwerste Feindverluste nordöstlich St. Lo — Geringer anglo-amerikanischer Geländegewinn in Italien — Alle sowjetischen Durchbruchversuche im Süden zerschlagen — 37 Sowjetflugzeuge bei Angriff auf Kirkenes abgeschossen — Ein-Mann-Torpedo — das neue Kampfmittel

Aus dem Führerhauptquartier, 18. Juli (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie hat im Raum südwestlich Caen und nordöstlich St. Lo durch den Einsatz neuer Kräfte auf beiden Seiten die Abwehrschlacht größtes Ausmaß angenommen. Südwestlich Caen wurden alle feindlichen Großangriffe zum Stehen gebracht. Wo der Feind vorübergehend in unsere Stellungen eindringen konnte, wurde er in sofortigen Gegenstoßen geworfen.

Besonders heftig waren die von stärkster Artilleriefire unterstützten feindlichen Durchbruchversuche im Raum nordöstlich St. Lo. Es gelang dem Feind dort erst nach schwersten Verlusten, unsere Linien auf den Nordrand der Stadt zurückzudrücken. Schlachtflieger unterstützten die Abwehrkämpfe des Heeres im Landekopf.

In der Nacht wurden feindliche Truppenansammlungen und Artilleriestellungen mit guter Wirkung angegriffen.

Im französischen Raum wurden wiederum 167 Terroristen und Banditen im Kampf niedergemacht.

Die im Wehrmachtbericht verschiedentlich gemeldete Versenkung feindlicher Schiffe durch neuartige Kampfmittel der Kriegsmarine ist auf den Einsatz von Torpedos zurückzuführen, die durch einen Mann an den Feind gebracht werden. Bei diesem Einsatz hat sich der Matrosenobergefreite Walter Gerhold besonders ausgezeichnet.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

Auch in Italien nahmen die Abwehrkämpfe an den bisherigen Brennpunkten immer mehr an Heftigkeit zu. Besonders südöstlich Livorno, nördlich und nordwestlich Volterra, im Raum beiderseits

Arezzo und südlich Ancona führte der Feind zahlreiche Angriffe, in denen er jedoch nur geringen Geländegewinn erzielen konnte.

Im Süden der Ostfront griffen die Sowjets östlich des oberen Bug weiter mit starken Kräften an. In Gegenstoßen zerschlugen unsere Divisionen alle feindlichen Durchbruchversuche.

Im Mittelabschnitt warfen unsere Truppen an mehreren Stellen die auf das Westufer des Njemen vorgedrungenen Bolschewisten über den Fluß zurück. Westlich Wilna, im Seengebiet südlich Dünaburg, nördlich der Düna, im Einbruchraum von Opotschka sowie südlich Ostrow versuchten die Sowjets auch gestern, unsere Front zu durchbrechen.

Alle ihre Angriffe brachen jedoch blutig zusammen. Hierbei wurden allein im Abschnitt nördlich der Düna 62 feindliche Panzer abgeschossen.

Schlachtflieger vernichteten 37 feindliche Panzer und über 300 Fahrzeuge.

Marineartillerie-Leichter beschädigten auf dem Peipussee drei sowjetische Kanonenboote.

Bei den Kämpfen an der Ostfront haben sich im Süden die fränkisch-sudetendeutsche 88. Infanteriedivision unter Führung von Generalmajor Graf von Rittberg und im Norden die rheinisch-westfälische 339. Infanteriedivision unter Führung von Generalleutnant Mayer durch besondere Härte und Zähigkeit wiederholt ausgezeichnet.

In der Nacht wurden bei einem feindlichen Luftangriff auf Kirkenes 37 sowjetische Flugzeuge in Luftkämpfen abgeschossen und damit über ein Drittel der Angreifer vernichtet.

In der vergangenen Nacht warfen britische Flugzeuge Bomben auf Berlin.

„Der Krieg gegen Euch ist Selbstmord“

Erkenntnisse eines gefangenen englischen Infanteristen

DNB. ... 18. Juli (H-PK.) George Foozy gehört zur 43. englischen Infanteriedivision, die in den für den Gegner so verlustreichen Kämpfen um Maltot, südwestlich von Caen, eingesetzt war, um einen Durchbruch durch die von 11-Regimentern zahl verteidigten, der Orne vorgelagerten Stellungen zu erzwingen. Er und seine Kameraden rannten vergebens gegen die deutschen Grenadiere an. Nun ist er in Gefangenschaft und versichert ein um das andere Mal, wie froh er ist, daß der Krieg für ihn zu Ende ging. Er weiß nicht, wofür er kämpft, und gibt das

auch ohne weitere Beschönigung zu. „Wir sollten Frankreich von den Deutschen befreien ...“ Was bedeutet Frankreich für Mister Foozy?

Der Gefangene ist 18 Monate Soldat. Aber er ist nicht Soldat aus Überzeugung oder aus innerem Drang geworden, sondern aus Not und Hunger. Zu vor war er Landarbeiter und zwischendurch auch Bürohelfer. Und er verdiente in der Woche ganze 25 Schilling! Das war zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Er lebte in ärmlichsten Verhältnissen und hat mehr als einmal voll Neid auf die herrlichen Roben und kostbaren Wagen der Londoner Gesellschaft geblickt, die mit Schuld daran trägt, daß die britische Insel in diesen Krieg gerissen wurde. Die meisten Angehörigen seiner Kompanie — so sagt Foozy — seien ehemals Handarbeiter gewesen und wie er Soldaten geworden, weil sie hofften, als Soldaten mehr zu verdienen und bessere Verpflegung zu erhalten.

Mit 138 Mann war seine Kompanie bei Maltot zum Kampf angetreten — nach stundenlangem mörderischem Trommelfeuer aus englischen Geschützen. Ganze 14 Mann haben diesen Angriff überstanden und sind nun in deutscher Gefangenschaft. „Dieser Krieg gegen Euch ist Selbstmord!“ sagte er — und sagte seine Kameraden. Sie halten nichts von der Materialüberlegenheit, auf die die englische Armeeführung alle Hoffnungen setzt.

Mister Foozy bedankt sich für die menschliche Behandlung, die er und seine Kameraden erfahren haben, nachdem sie gefangenengenommen worden waren. Und sie sind allseits ihren Offizieren mehr als gram, die ihnen erzählen, daß die Deutschen alle Gefangenen erschießen. Politik? Europa? — Es sind ihnen ferne Begriffe. Sie wissen nur eins: Sie müssen bluten, sie müssen sich von den deutschen Grenadiern zusammenschießen lassen — wofür? Davon wissen sie nichts.

H-Kriegsbericht Walter Buhrow

Der französische Nationalfeiertag ist in ganz Frankreich ruhig verlaufen. Der „Petit Parisien“ berichtet dazu, allen Aufforderungen der Juden in London, der Emigranten in Alger und der Leute im Solde Moskau zum Generalstreik, zu Massenkundgebungen, zu Umzügen usw. sei man nicht nachgekommen. Die ausgegebenen Parolen seien von der Mehrzahl der Bevölkerung nicht befolgt worden.

Waffen und Wiegen ...

k. In England sinkt im Gegensatz zu Deutschland die Geburtenziffer rapide ab. Es wurde sogar ein „Königlicher Bevölkerungsausschuß“ gegründet, mit dem sich der englische Journalist Maurice Webb im Londoner „Daily Herald“ befaßte. Auf Grund seines Artikels sind ihm aus dem Leserkreis der großen englischen Zeitung eine Unzahl von Briefen zugegangen, von denen er einige veröffentlicht. So schrieb eine junge Frau aus Surbiton: „Warum soll mein Geschlecht alle Schwierigkeiten der Geburten und der Aufzucht von Kindern auf sich nehmen, wenn die englische Regierung uns nicht einmal mit anständigem Auskommen und besseren Zukunftsaussichten versehen kann?“ Eine kinderreiche Mutter äußerte sich, sie habe ihren beiden ältesten Töchtern den Rat gegeben, sich höchstens zwei Kinder anzuschaffen. Sie selbst sei ein Beispiel dafür, daß es im heutigen England Hunger und Elend bedeute, eine vielköpfige Familie zu haben.

Diese Zuschriften reden eine deutliche Sprache davon, wie wenig das englische Volk an seine Zukunft glaubt. Auch der „Königliche Bevölkerungsausschuß“ wird nichts mehr an dem biologischen Zerfall zu ändern vermögen. Der Weg der Plutokratie geht unaufhaltsam nach unten. Frankreich machte, unter den Schlägen des jungen Deutschlands zusammenbrechend, den Anfang. In Nordamerika wurden bei den Musterungen bis jetzt fünf Millionen Männer als wehruntauglich nach Hause geschickt. In Deutschland hingegen stellen die Aerzte der Wehrmacht im fünften Kriegsjahr bei den Untersuchungen einen geradezu erstaunlich guten Gesundheitszustand der wehrfähigen Jugend fest.

Die morschen Demokratien aber sind es, die sich stützend auf die Reste ihrer Kraft, vorgeben, der Welt das Glück, ein neues Leben bringen zu wollen. In Wirklichkeit aber werden sie vergehen, während die jungen Völker opas derelint die Fahne des Sieges für immer in ihren Händen halten werden. Der Triumph wird ihnen gehören, weil sie von der Überzeugung durchdrungen sind, daß nicht allein die Waffen die Freiheit erkämpfen und erhalten, sondern mit ihnen auch die Wiegen.

60. Geburtstag des Herzogs von Coburg

Berlin, 18. Juli. General der Infanterie, NSKK-Obergruppenführer Herzog von Coburg begibt am 18. Juli seinen 60. Geburtstag. Sein Name ist — besonders im gegenwärtigen Kriege — auf das engste verbunden mit dem erfolgreichen Wirken des Deutschen Roten Kreuzes, zu dessen Präsidenten ihn der Führer schon im Jahre 1933 bestellte.

Der Herzog von Coburg hat bereits vor der Machtübernahme für eine Zusammenfassung aller nationalen Kräfte gekämpft. Sein besonderes Interesse galt den Frontkämpferverbänden, um deren Zusammenarbeit er sich ständig bemüht. 1936 wurde der Herzog von Coburg daher zum Präsidenten der Vereinigung deutscher Frontkämpferverbände ernannt. In Würdigung seiner Bemühungen um die Förderung des Auto- und Fliegersports wurde er nach der Machtergreifung zum Ehrenführer des NSKK, und zum Ehrenpräsidenten des Deutschen Automobilklubs ernannt.

Der Führer bestellte ihn außer zum Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes auch zum Reichskommissar der freiwilligen Krankenpflege und verlieh ihm 1938 das Recht zum Tragen der Uniform der neuen Wehrmacht als General der Infanterie, nachdem er diesen Rang bereits im Ersten Weltkrieg bekleidet hatte.

Neuer japanischer Marineminister

EP Tokio, 18. Juli. Der Tenno hat am Montag Admiral Naokuni Nomura zum Marineminister ernannt, wie amtlich bekanntgegeben wird. Sein Vorgänger, Admiral Shigetaro Shimada, ist seines Postens enthoben worden.

Admiral Naokuni Nomura war bis August 1943 Marineattaché bei der japanischen Botschaft in Berlin. Er war maßgeblich an den Verhandlungen beteiligt, die zum Abschluß des Dreimächtepaktes führten. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er zum Mitglied des Obersten Kriegsrates in Tokio ernannt. Zuletzt war er Oberbefehlshaber der Flottenstation Kure.

Von der gesamten japanischen Presse wird der „Mobilisierungsplan der japanischen Techniker und Wissenschaftler“ veröffentlicht. Das Ziel dieses Planes ist die „Generalmobilisierung des Staates“ ist die rationelle Heranbildung und Verteilung von Technikern aller Zweige für den Einsatz in der Kriegswirtschaft und vorzugsweise im Flugzeugbau.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG., Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptgeschäftsführer: Fr. Günther, stellv. Hauptgeschäftsführer u. Chef v. Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1

Das große und das kleine Leben

Roman von E. Kreische / Copr. 1942 Knorr & Hirth K.-G., München

(10. Fortsetzung)

Vielleicht hätte sie ihn auch schon aus einem Unterbewußtsein heraus, das sie irgendwelche Gefahr durch ihn ahnen ließ. Vielleicht war es auch gerade das Gegenteil — aber nein, das durfte nicht sein, niemals. Das müßte zu Beginn schon ein Ende bedeuten. — Sie warf den Kopf zurück wie immer, wenn sie wieder stark und trotzig wurde. Drinnen saß Michael. Sie wollte zu Michael gehen. —

Derweil hatte Bernt von Sparck den Park durchquert. Der späte Abend schickte sich an, zu einer finsternen Nacht zu werden, ohne Mond und ohne Sterne. In der Nähe murrte unheimlich der Fluß, fern pfiff anhaltend ein Zug. Beim Eisentor stand eine dunkle Gestalt. Es war Valentin. „Herr“, sagte er, „ich hab gewartet, wenn's erlaubt ist.“ Es klang wie eine Entschuldigung.

Bernt gab keine Antwort. Zusammen gingen sie die Straße entlang, an der hin und wieder ein Licht aufschimmerte, bis auch das aufhörte und der Wald begann, schweigend, wie eine hohe, mächtige und schwarze Wand. Von den Aesten tropfte das Wasser. Es war beinahe schwül in dieser frühen Jahreszeit.

Einmal verhielt Bernt seinen Schritt. „Das Försterhaus steht noch leer?“ fragte er. „Nein“, kam die Antwort von rückwärts. „Sie haben drüben doch kein Revier mehr —“

„Eben drum. Es ist verkauft worden.“

Eine Pause entstand. „Wann verkauft?“ fragte dann Bernt kurz.

„Es sind wohl zwei Jahre her. Der Herr Graf kamen kurz nachher zurück —“

„So. Und wer hat es erstanden?“

„Ein Herr, ich glaub aus Graz —“

Das schien Bernt zu genügen. Er sprach nicht weiter davon; aber während sie ihren Weg schwei-

gend fortsetzten, kreisten beider Gedanken um das einstige Försterhaus, das sowohl Bernt von Sparck als auch den Jäger Valentin irgendwie mit sich verband, wenn auch in verschiedener Weise. Von diesem Hause aus hatte sich der Jäger seine Frau geholt, mit der er heute recht und schlecht eine Ehe führte, die ihn immerhin geborgen sein ließ. Aber auch Bernt mußte mit seinen Gedanken an dieses einsame Haus im Walde die Erinnerung an eine Frau verknüpfen. Diese Frau war Michaels Mutter gewesen. Kein anderer als Valentin wußte wohl um das Geheimnis, das über dem jähnen Tode der Försterleute Meinrad schwebte, und die Zeit war schließlich darüber hinweggegangen, so daß heute kaum jemand noch davon sprach. Nur wenn die düstere Gestalt des Jägers erschien, im Wirtshaus oder sonstwo im Orte, dann brachte vielleicht der eine oder der andere noch immer seine Person mit dem damaligen furchtbaren Geschehen in einen unklaren Zusammenhang; denn nach ihrer Meinung sollte Valentin der einzige sein, der darum wußte, wenn er auch geschwiegen hatte, vor den Leuten, vor Gericht, überall und immer.

„Herr“, sagte er jetzt, „es ist schon recht gut, daß dieses verfluchte Haus verkauft ist —“

Sie konnten einander nicht in das Gesicht sehen, weil die Finsternis bereits zwischen ihnen lag wie eine trennende Wand; aber sie fühlten, was sie nun beide dachten, der Herr und der Diener, und sie wußten, daß es wiederum die gleichen Gedanken waren.

„Man sollte auch Erinnerungen verkaufen können —“, murmelte Bernt. „Und jetzt schweig, Valentin! Wer durch den Wald geht, der soll das Maul halten.“

Zu Hause saß Bernt heute ganz entgegen seiner sonstigen Gewohnheit noch lange unruhig im Arbeitszimmer. Priskas Heidesterz blieb unberührt. Die bunten chinesischen Ampeln, die allenthalben von der Decke hingen, glühten in satten Farben, wie seltsame, beobachtende Augen fremder Wesen. Draußen wucherte eine finstere Nacht über Bergen und Wald.

Bernt von Sparck lauschte in das Schweigen, das

sich ihm von draußen mitzuteilen schien. Seine Gedanken kreisten, Stefan hatte also das Försterhaus verkauft, einfach weggegeben, für einige tausend Mark an einen Fremden veräußert. Dieser sonderbare Heilige! Eine Vergangenheit löschte man nicht einfach dadurch aus, daß man einen Kaufvertrag unterschrieb; das Haus blieb dennoch stehen. Drei- bis vier Jahre und noch länger hatte er daran vorübersehen müssen, weshalb dann jetzt eine solche Lösung, die praktisch nicht einmal eine Lösung bedeuten konnte? Maria Meinrad war tot. Mit ihr war alle vermeintliche Schuld, alle Liebe und alles Leid zu Grabe getragen worden, in ein enges, so unscheinbares Grab auf dem kleinen Dorffriedhof, um den ringsum die Berge wie stumme Wächter standen. Sie hätte besser in das graue Mausoleum kommen müssen, das schon so viele Sparcks aufgenommen hatte, wiewohl sie selbst keine Sparck war, und doch — denn sie hatte die Liebe zweier Männer aus diesem Geschlecht besessen, wenn auch in sehr unterschiedlicher Art, wie das bei Stefan und Bernt nicht anders sein konnte. Und wenn sie diese Liebe einer traumseligen Mädchenzeit mit hinübernahm in eine spätere, nur zwangsläufige Ehe, dann lag die Schuld nicht bei ihr, sondern zum schwereren Teil bei denen, die ihr junges Herz niemals freigegeben, bis zu jener Unglücksnacht, in der sich ihr Schicksal vollzog, grausam, jäh, und doch wie das längst vorausbestimmte Ende eines Lebensweges, der nur eine einzige Verfehlung gekannt hatte: zuviel Liebe.

Ein Gefühl gegen Stefan, das an Haß grenzte, flog Bernt an. Nun war wieder eine Frau da: Verena. Es war ihm unerfindlich, wie Stefan überhaupt zu dieser Frau gekommen war, die doch alles andere sein mußte als das Ideal, das er je gesucht hatte. Sie hätte vielleicht blond sein müssen, von einer zarten, nichtstadelnden Blondheit, ein Allerweltsfräulein, das friedsam ein spätes Glück zu halten verstand, solch ein stilles Wesen ohne besondere — ach, was doch noch alles! Aber niemals eine Verena Prack solch ein Vollblut, das sich einfach nicht an die Kandare nehmen ließ, und wenn, das dann irgendwann doch einmal ausbrechen mußte, zügellos, in

dem unbändigen Drange nach Freiheit und der Erfüllung lebensbedingter Rechte.

Er preßte die Lippen zusammen. Ihr Bild ließ ihn nicht los. Wie sie heute Abend vor ihm gestanden hatte, alle Muskeln angespannt, mit jeder Faser zitternd! Er wußte, sie war unruhig geworden, sie begann sich zu wehren, weil sie den Mann in ihm spürte.

Er reckte sich. Verena —. Das bedeutete Kampf, ein Ringen, wie es unter solchen Bedingungen zwischen gleichwertigen Menschen entsteht, die schicksalhaft zueinander treiben und die doch stolz und stark sind und sich dem Rufe des eigenen Blutes nicht gleich beugen wollten. Er kannte das nur zu gut, und eben darum reizte ihn diese Gefahr. Frauen für ihn konnte es nur wenige geben, deretwegen er alles einsetzen würde. Verena Prack war eine solche Frau, das hatte er bei der ersten Begegnung mit ihr bereits gefühlt.

Seine Sinne waren aufgewühlt. Er wußte, er mußte jetzt etwas tun, das einen Ausgleich schuf, eine Entspannung brachte; also vielleicht maßlos trinken, oder hinaus in die dunkle Nacht rennen, oder sich hinsetzen und an diese Frau einen verrückten Brief schreiben — das war schon gleich.

Sein Blick fiel durch die offene Tür in das Nebenzimmer, wo der Flügel stand. Das war ein Wink. Er sprang auf, ging hinüber, klappte den Deckel zurück, und dann rastete die Finger über die Tasten in einem tollen Wirbel sich überstürzender Töne, wie losgelöste Lust und verzehrendes Begehren zugleich. Bis in den fernsten Winkel des einsamen Hauses drang die wilde Musik.

Draußen war die Nacht. Der Jäger Valentin hatte dieses Spiel gehört, das mit einemmal ebenso jäh endete, wie es begonnen. Er wußte immerhin, was das bedeutete, weil er seinen Herrn seit vielen Jahren kannte. Zum Grubeln war er nicht geboren, er leitete alles von Tatsachen ab, mit einem Instinkt, der der feinen Witterung des Wildes gleichkam. Eben darum fühlte er, das etwas nicht in Ordnung war. Schon der Heimweg gestern durch den Wald hatte ihm zu denken gegeben. (Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Abend auf dem Balkon

Es ist so schön, auf dem Balkon zu sitzen, wenn Sommerabendglocken uns beglücken. Und erste Sternbilder silbern blitzen — die Hast des Tages ist uns weit entrückt.

Und wie aus einer Luftschiffgondel sehen wir lächelnd auf den kleinen Stadtverkehr. Und in Gedanken schweben wir und gehen still übers schlafbereite Häusermeer.

Wir müssen oftmals an den Blumen riechen, die zart erblüht sind an dem Brüstungsrand. Wir freuen uns, wenn Sonnenkäfer kriechen mit sachtem Kribbeln über uns're Hand.

Und spenden plötzlich uns die Rundfunkwellen den wunderlichen weichen Rhythmenkranz, dann könnten heiße Sehnsuchtswünsche reisen in eine Ferienwelt voll Duft und Glanz.

Ja, der Balkon geizt nicht mit schlichten Gaben. Man kann das Plaudern und den Mückenflug im letzten Abendsonnenstrahl haben. Vertraulich fesselt uns ein kleiner Krug.

Heinz Elder

Tapferer Wiesbadener Offizier

Im Ehrenblatt des deutschen Heeres genannt

NSG. Rittmeister und Schwandronschef in einem Kavallerie-Regiment Hans Eikmeier, der am 3. Dezember 1918 in Wiesbaden als Sohn des Pfarrers Paul Eikmeier geboren wurde, ist für hervorragende Tapferkeit vor dem Feind im Ehrenblatt des deutschen Heeres genannt worden.

Rittmeister Eikmeier hat mit seiner Schwadron vom 14. bis 18. März 1944 drei Angriffe der Sowjets in Bataillonstärke und zwei Nachtangriffe in Kompaniestärke abgewiesen. Während der Nachtangriffe stieß Rittmeister Eikmeier mit seinen wenigen Männern angriffsweise in die Flanke des Gegners und wirkte durch diesen Angriff so verheerend, daß der Gegner zurückflutete. Weiterhin wies er vier Nacht- und fünf Tagesangriffe der Sowjets von Kompanie- bis Bataillonstärke auf seine Höhe ab. Am 21. März 1944 waren die Sowjets in der Nacht in Kompanie-Stärke in ein Kesselgelände ungefähr 500 m vor seiner Stellung eingekerkert und flankierten dadurch mit MG-Feuer eigene vorgeschobene Teile der Abteilung. Rittmeister Eikmeier ging am Morgen, selbst als Panzerkommandant fahrend, mit zwei Panzern vor und überführte das S.M.G. mit der Bedienung. Als dann der andere Panzer im Sumpf steckenblieb, und es um denselben von Bolschewisten wimmelte, fuhr Rittmeister Eikmeier, immer mit der Panzerbüchse feuernd, im Kreis herum und vernichtete dabei den größten Teil der Kompanie. Dann gelang es der Panzerbesatzung, den Motor wieder in Gang zu bringen und zu den eigenen Stellungen zurückzukehren.

Rittmeister Eikmeier wurde bereits früher mit den beiden Eisernen Kreuzen, dem Sturmabzeichen, dem Verdienstabzeichen in Silber und dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet.

Die erste Herrenschneidermeisterin

Prüfungsergebnis: Vorzüglich und hervorragend

Die erste Herrenschneidermeisterin im Bezirk der Gauwirtschaftskammer Rhein-Main bestand ihre Prüfung. Die 24jährige Meisterin Lisbeth Kreischer aus dem Thüringischen war drei Jahre lang bei einem hiesigen Herrenschneider praktisch tätig. Bei der Prüfung waren ihre praktischen Arbeiten vorzüglich und hervorragend auch ihre theoretischen Kenntnisse. Das junge Mädchen stammt aus einer alten Schneiderhandwerksfamilie. Ihr Vater, Obermeister im Herrenschneiderhandwerk, betreibt in Thüringen ein größeres Geschäft. Nach Ablegung der Meisterprüfung hat die junge Herrenschneidermeisterin Wiesbaden wieder verlassen und will in das elterliche Geschäft eintreten, um so die alte Tradition des Handwerks fortzusetzen. Fri. Kreischer dürfte, soweit bekannt ist, auch die erste Herrenschneidermeisterin im ganzen Reichsgebiet sein.

Schiefertafeln auf Marken

Der Reichsbeauftragte für Steine und Erden hat mit Zustimmung des Reichswirtschaftsministers eine Anordnung über die Einführung von Schiefertafelbezugscheinen und Schiefertafelmarken erlassen. Danach werden die Schiefertafelmarken von der Reichsstelle für Steine und Erden ausgegeben und über die Reichsstelle für Schulwesen an die Schulen zur Verteilung an die Schüler weitergeleitet. Diese Schiefertafelmarken berechnen dann zum Bezug von Schiefertafeln beim Einzelhandel.

Die Weimar-Wochen der Hitler-Jugend

Klassiker-Aufführungen an der Stätte der Besinnung und Verinnerlichung

Die Weimarer Wochen der Hitler-Jugend stehen dem Musikischen Wettbewerb ideal zur Seite. Gerade wir Wiesbadener, die wir durch die kraftvolle Initiative unseres Intendanten Max Spicker nun eine immer engere Verbindung zwischen Jugend und Theater feststellen und im Verlaufe der neuen Spielzeit noch manche richtungweisende und erhebende Aufführung für die Hitler-Jugend erleben werden, lesen mit besonderer Freude davon, wie in der Stadt Goethes und Schillers der unsterbliche Geist der Klassiker in unserer Jugend lebendig wurde.

Die Weimar-Wochen der Hitler-Jugend, die 1600 Jungen und Mädchen nach Thüringens Gauhauptstadt führten, sind nach zweiwöchiger Dauer mit einer Aufführung des Schauspiel „Die Hermannschlacht“ abgeschlossen worden. Reichsjugendführer Artur Axmann hatte die Reichs- und Gaujugender des Reichsberufswettkampfes 1944 zur Teilnahme an den Weimar-Wochen eingeladen, außerdem für eine zweite Reihe kriegsversehrte Hitler-Jugendführer, die besten Schüler der Adolf-Hitler-Schulen und Jungen und Mädchen der Hitler-Jugend, die sich in den luftkriegsbetroffenen Gebieten im Einsatz besonders bewährt haben. Den jugendlichen Teilnehmern wurden vier Aufführungen im Deutschen Nationaltheater geboten. Zugleich war ihnen Gelegenheit gegeben, die berühmten Kulturstätten Weimars zu besichtigen.

In der Eröffnungskundgebung hatte sich der Reichsjugendführer in einer Ansprache an die Reichs- und Gaujugender zum Prinzip des Wettkampfes bekannt, der schon in germanischen Zeiten die Kräfte der Männer anspannte und stählte. Die Kulturstadt Weimar brachte er den Jungen und Mädchen als Stätte der Besinnung und Verinnerlichung nahe. In der Abschlußkundgebung dieser Reihe stellte der Chef des Kulturamtes der Reichsjugendführung, Hauptbannführer Zander, Berlin, das Weimar-Erlebnis besonders heraus, das dazu beitragen werde, in der Jugend die Ehrfurcht vor der großen schöpferischen Tat zu wecken.

Vor den Teilnehmern der zweiten Reihe appellierte Obergerichtsleiter Dr. Schlösser in mitreißender Rede an die deutsche Jugend, die deutschen Altäre der Seele zu verteidigen. Das Unmögliche zu wollen, das sei der kategorische Imperativ der jungen Menschen unserer Zeit. In der Schlußkundgebung sprach Generalintendant Staatsrat Dr. Ziegler über das Deutschtum der Großen von Weimar und über den kämpferischen Glauben Heinrich von Kleists.

Gerade die Dramen dieses Dichters, „Die Hermannschlacht“ und „Prinz Friedrich von Homburg“, gaben den Weimar-Wochen 1944 eine tiefe Bedeutung. Denn in ihnen verherrlicht Kleist die Kraft, die aus der Einigkeit der deutschen Stämme und aus der heldischen Tatbereitschaft hervorgeht, aber auch die Pflicht der Einordnung in die Gemeinschaft, die unerbittlich zum obersten Gesetz erhoben wird. In „Kabale und Liebe“ erlebte die Jugend den Feuergeist des größten deutschen Dramatikers und in Humperdincks Märchenoper „Hänsel und Gretel“ den schlichten Klang deutscher Innigkeit und Gefühlstiefe. Das Deutsche Nationaltheater brachte die Bühnenwerke in ausgefeilten Inszenierungen heraus, die von den aufgeschlossenen Besuchern mit Begeisterung aufgenommen wurden.

Rembrandt und nationale Selbstbesinnung

Mit besonderen Veranstaltungen hat sich Amsterdam, die Stadt, in der Rembrandt den größten Teil seines Lebens verbrachte, und seine bedeutendsten Werke schuf, an der Feier des Rembrandt-Tages beteiligt, der im ganzen Lande als ein Tag der nationalen Selbstbesinnung begangen wurde. Im Rahmen einer Morgenfeier eröffnete der Generalsekretär für Volksaufklärung und Kunst, Jonkheer Mr. S. M. S. de Ranitz, im Reichsmuseum eine Ausstellung von Werken bildender Künstler. Sie wurde von der niederländischen Kulturkammer vorbereitet, um jungen Talenten die Möglichkeit zu bieten, mit ihren Werken an die Öffentlichkeit zu treten. Am Nachmittag fand in der festlich geschmückten großen Aula des Kolonialinstitutes die eigentliche

Durchsetzen aber muß sich jeder selbst

Begabtenförderung erspart nicht den Lebenskampf — Unbestechliche Auslese

Zu verschiedenen, in der Begabtenförderung noch vorhandenen Auffassungen nimmt Amtleiter Hans Wiese vom DAF-Amt für Berufserziehung und Begabtenförderung wie folgt Stellung:

Mit einer geordneten Berufserziehung und dem Streben nach Leistungssteigerung ist die Begabtenförderung aufs engste verbunden. Die Begabtenförderung ist die Folge der Auslese. Durch sie wird eine entscheidende Forderung im Parteiprogramm erfüllt: die Ausbildung der Kinder unbemittelter Eltern bei guter Veranlagung und Leistung auf Kosten der Gemeinschaft. Die in der Begabtenförderung der DAF entwickelten Grundsätze einer objektiven und unbestechlichen Auslese haben sich gegenüber allen Rechtsansprüchen einer früheren Zeit größtenteils auch bereits durchgesetzt. Es ist gefährlich, in der Begabtenförderung eine soziale Maßnahme zu sehen.

Als selbstverständlich gilt es, daß auch die Begabtenförderung hinsichtlich des beruflichen Aufstiegs dem Einzelnen den persönlichen Kampf um das Sichdurchsetzen nicht nehmen darf und soll. Die Frage der Behandlung der wirtschaftlichen Mittel ist hiervon ebenfalls betroffen. Die Hilfe der Gemeinschaft ist nur dort zu verantworten, wo eigene Mittel überhaupt nicht vorhanden sind oder aber das Vermögen der Eltern nicht ausreicht, erhöhte Kosten für die Kinder zu tragen. In allen anderen Fällen ist der persönliche Anteil bei Aufbringung der Mittel schon aus erzieherischen Gründen notwendig. Das gilt besonders für das Elternhaus.

Durch die Begabtenförderung soll den Eltern

nicht etwa die Sorge um die Ausbildung der Kinder genommen werden. Ebensovien ist es zu verantworten, daß die Firmen häufig die wirtschaftlichen Verhältnisse begabter Gefolgschaftsmitglieder ausnützen, indem sie ihre Hilfe von einer Bindung der Arbeitskraft an den Betrieb auf Jahre hinaus abhängig machen. Derartige Zwangsmaßnahmen stören und hemmen die freie Entwicklung der Persönlichkeit. Auch die Gewährung eines beruflichen Darlehens trägt große Gefahren in sich; sie belastet den Betroffenen nach der Ausbildung, und zwar in einem entscheidenden Lebensabschnitt, vor allen Dingen bei der Gründung einer Familie. Sie erschwert damit also die allgemein angestrebte Frühehe, die gerade für den tüchtigen und erbgesunden Nachwuchs unseres Volkes besonders wichtig ist. Maßnahmen, die die Betriebe auf dem Gebiete der Begabtenförderung entwickeln haben und auch für die Zukunft festlegen wollen, werden, soweit sie sich mit dem allgemeinen Interesse vereinbaren lassen, stark begrüßt.

Zu wünschen ist, daß für jede überbetriebliche Ausbildung die Einrichtungen der DAF, in der Vorauswahl und in den Rechausleselagern Berücksichtigung finden. Auch bei der Zuwendung der Ausbildungsmittel sind einheitliche Formen anzustreben, wobei selbstverständlich den Betrieben in keiner Weise die eigene Initiative genommen werden soll. Durch die Beachtung dieser Grundsätze wird dem heute auf dem Gebiet der Begabtenförderung teils noch immer bestehenden Unwesen Einhalt geboten und damit auch den teilweise sehr unerfreulichen Methoden der Nachwuchsauslese begegnet.

„Den Anforderungen des Krieges gerecht zu werden“

Beiratssitzung der Gauwirtschaftskammer Rhein-Main, Kammerbezirk Wiesbaden

In dem Sitzungssaal der Gauwirtschaftskammer Rhein-Main, Kammerbezirk Wiesbaden, fand gestern, Montag, in Anwesenheit zahlreicher Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht eine Beiratssitzung statt.

Nach ehrenden Worten des Gedankens für den bei einem Fliegerangriff gefallenen Leiter des Kammerbezirks, Pg. Karl Henkel, sprach der Leiter des Kammerbezirks Wiesbaden, Pg. Dr. J. H. Anderhub, über Form und Geist der Wirtschaftsführung im Krieg. Dr. Anderhub erläuterte im einzelnen die vorgesehenen organisatorischen Änderungen, um die Kammer für ihre wichtigen Arbeiten noch schlagkräftiger zu gestalten, und gab bekannt, daß zu seinem 1. Stellvertreter Pg. Hermann Asbach bestellt sei. Weiter gehören dem Vorstand wie bisher an: die Beiratsmitglieder Ludwig Dieckhoff für den Großhandel, Pg. Wilhelm Gerhardt für den Einzelhandel, Kreishandwerksmeister Pg. Emil Stoll für das Handwerk. Neu in den Vorstand ist eingetreten Pg. Werner Faust, Direktor der Dildwerke, W.-Biebrich.

Uebergend auf den Geist der Wirtschaftsführung kam in dem Referat von Dr. Anderhub zum Ausdruck, daß die Kammerleitung, gestützt auf Sachkenntnis und einen klaren Blick, mit Verständnis für

alle Schwierigkeiten und in zielbewußtem Handeln alles tun werde, den vielfältigen Anforderungen des Krieges gerecht zu werden und die zahlreichen Aufgaben zu bewältigen, die heute in so verstärktem Maße in die Hände der sich selbst verwaltenden Wirtschaft gelegt seien. Zum Schluß appellierte der Leiter der Kammer an alle in der Wirtschaft tätigen Kreise, gerade im Krieg die Geschäftsmoral und anständige Gesinnung hochzuhalten.

Syndikus Pg. Dr. Meuser gab ein ausführliches Bild von der vielfältigen Arbeit, die seitens der Kammer im letzten Halbjahr geleistet worden ist. Im Krieg hätten die Kammern vor allem kriegswichtige Aufgaben auf dem Gebiete der wehrwirtschaftlichen und personellen Sicherung, des Arbeitseinsatzes, der Vorbeugung und Bekämpfung von Fliegerschäden, der Verkehrs-, der Energie-, Kohle- und Treibstoffversorgung u. a. zu erfüllen. Die Erfüllung reiner Friedensaufgaben müßte hinter den harten Kriegsgeboten zurücktreten.

Zum Schluß der Sitzung dankte der stellvertretende Leiter, Fabrikant Pg. Hermann Asbach, den Anwesenden für ihr bekundetes Interesse und schloß mit dem Gruß an den Führer.

Eine Neuerung

Jahresnetzkarten bei der Reichsbahn

Die Deutsche Reichsbahn gibt vom 1. August 1944 — versuchsweise — Netzkarten und Anschlussnetzkarten mit einjähriger Gültigkeit aus. Sie können gegen die für Netz- und Bezirkskarten allgemein vorgeschriebene Bescheinigung der eigenen Behörde oder zuständigen Berufskammer mit Gültigkeit von jedem Tag an gelöst werden, wenn die Bescheinigung den Vermerk „Jahresnetzkarte“ trägt.

Die Jahresnetzkarten, die den einfachen Betrag der entsprechenden Monatskarte kosten, werden zunächst nur von den größeren Fahrkartenausgaben und MER-Reisebüros ausgegeben. Die Bestellungen durch die anderen Fahrkartenverkaufsstellen ist jedoch möglich.

Fernamt sorgt für Arzthilfe

Eine sehr praktische Einrichtung hat man auf Anregung des Kreisleiters in Halberstadt ins Leben gerufen. Durch Anruf beim Fernamt kann jeder Fernsprechteilnehmer erfahren, welcher Arzt zur Zeit erreichbar ist. Das Fernamt nimmt dann die Weitervermittlung vor. Voraussetzung für die Vermittlung ist, daß diese Neueinrichtung nur in wirklich dringenden Fällen in Anspruch genommen wird.

„Sonstige Personen“

Die zwei Klassen von Erholungsberechtigten

NSG. Der Gesetzgeber unterscheidet hinsichtlich der Berechtigung, Beherbergungsraum in einer Fremdenverkehrsgemeinde in Anspruch zu nehmen, zwei Klassen von Erholungsberechtigten: „Bevorzugte Personen“ und „Sonstige Personen.“ Die bevorzugten Personen sind wieder in zwei Gruppen unterteilt: Zur ersten gehören die Fronturlauber und gewisse Bombenverletzte, zur zweiten zählen Wehrmachturlauber, Personen, die kriegswichtige Arbeit leisten, Schwerkriegsbeschädigte, Witwen, Eltern und Kinder der in diesem Kriege gefallenen Wehrmachtangehörigen, die mit diesem im gleichen Haushalt gelebt haben, kinderreiche Mütter u. a. Mit ihnen sind bevorzugt Beherbergungsverträge abzuschließen.

Die übrigen Volksgenossen gelten als „Sonstige Personen“. Mit ihnen darf nur dann vom Wohnunggeber ein Beherbergungsvertrag abgeschlossen werden, wenn nicht bis spätestens 14 Tage vor dem beabsichtigten ersten Aufenthaltstag Vorausbestellungen von Personen der bevorzugten Gruppen vorliegen. Und selbst bei diesen Einschränkungen wird die Möglichkeit, Fremdenbeherbergungsraum in Anspruch zu nehmen, noch einmal eingengt. Nämlich in der Hauptreisezeit vom 20. Juni bis 10. September dürfen die „Sonstigen Personen“ nur dann aufgenommen werden, wenn sie mit schulpflichtigen oder jüngeren Kindern reisen.

Besondere Listenführung

Schutz für Grundbuchanträge gegen Luftgefahr

Der Reichsminister der Justiz weist in einer Verfügung darauf hin, daß die Vernichtung von Grundakten durch Feindeinwirkung oft auch die bis zum Tage der Zerstörung eingegangenen, noch unerledigten Eintragungsanträge ergreift. Um die hierdurch möglicherweise entstehenden Schwierigkeiten nach bestem Können zu vermeiden, erteilte der Minister eine Reihe von Anweisungen.

Danach ist in Zukunft eine besondere Liste zu führen, in der jeder eingehende Antrag sofort nach Eingang verzeichnet wird. Dabei sind der genaue Eingangszeitpunkt, der Name des Antragstellers und seines etwaigen Vertreters, das Grundbuchblatt, der Name des Eigentümers und sonstiger Betroffener, die Nummer des Notariatsregisters, sowie stichwortartig der Inhalt der begehrten Eintragung zu vermerken. Diese Liste wird dann getrennt von den Grundakten luftschuttsicher aufbewahrt.

Vertrauen der Kunden mißbraucht

Wer hat von Schauer mann gekauft?

Als ein übler Zeitgenosse von Format entpuppte sich der Schneider Josef Schauer mann aus Mainz, Neutorstraße 12. Fortgesetzt mißbrauchte er das Vertrauen seiner Kunden schändlichst, indem er in zahlreichen Fällen Kleiderstoffe, die ihm zur Anfertigung von Anzügen übergeben worden waren, sowie Kleidungsstücke, die er zur Reparatur entgegengenommen hatte, unterschlug und an Dritte weiterveräußerte. Die Kriminalpolizei hat ihm jetzt das Handwerk gelegt. Sie fordert alle, die etwa von Schauer mann Stoffe oder Kleidungsstücke erstanden haben, auf, sich umgehend bei der Kriminalpolizei Mainz zu melden, wenn sie nicht in Gefahr geraten wollen, wegen Hehlerei mit zur Verantwortung gezogen zu werden.

Tapferkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurden Feldwebel Franz Gerold, Wiesbaden und Obergefr. Heinz Bendel, W.-Bierstadt, Wiesbadener Str. 15, ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Am 18. Juli feiern Ober-Bahn, Vorst. a. D. Richard Bachram, Wiesbaden, Adolfsstr. 3, und * Karl Kloos, W.-Biebrich, Horst-Wessel-Platz 4 den 70. Geburtstag. — Am 19. Juli wird Frau Margarete Roth, Wiesbaden, Platter Str. 26, 63 Jahre alt. — Das Fest der silbernen Hochzeit feiern am 19. Juli Wilhelm Hechmann und Frau Ottilie, geb. Sasz, Wiesbaden, Karlstr. 10, Bahnpolizeibeamter Wilhelm Krause und Frau Maria, geb. Ernst, Wiesbaden, Hellmunderstraße 54, Monteur Willy Schneider und Frau Anny geb. Scherer, Wiesbaden, Walramstr. 2, und Wilh. Happel und Frau Anna, geb. Graubner, Wiesbaden, Gustav-Adolf-Straße 3.

Beim Obstpfücken verunglückt. In W.-Bierstadt stürzte ein Mann beim Obstpfücken so unglücklich von der Leiter, daß er sich innere Verletzungen zuzog und ins Josefhospital gebracht werden mußte.

Wann müssen wir verdunkeln?

18. Juli von 22.12 bis 4.29 Uhr

Rembrandt-Fest statt. Hier sprach Jonkheer de Ranitz über das geistige und künstlerische Schaffen in den Niederlanden zu Rembrandts Zeit. Als Anerkennung für das geistige Schaffen überreichte der Generalsekretär dem besonders verdienten niederländischen Sprachwissenschaftler, Professor Jan de Vries, die neugestiftete Rembrandt-Medaille. Der Präsident des niederländischen Kulturamts, Professor Dr. G. A. S. Scholjter, sprach über die Bedeutung Rembrandts für die Niederlande und Deutschland. Auch aus Den Haag, Rotterdam und anderen niederländischen Städten wird eine Reihe kultureller Veranstaltungen gemeldet, die alle außerordentlich stark besucht waren.

Wilh. v. Scholz, Ehrendoktor von Heidelberg

Die philosophische Fakultät der Universität Heidelberg hat dem Dichter Wilhelm von Scholz aus Anlaß der Feier seines 76. Geburtstages in Anerkennung seiner Verdienste um Sprache und Geist unseres Volkes die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie verliehen. „In einem vielschichtigen Lebenswerk“, so lautet die Begründung der Ehre, „hat er in einer Fülle von Erzählungen, Gedichten und dramatischen Gestalten innermenschliche Vorgänge zu deuten und ins Wort zu heben gewußt und dabei seinen engen Zusammenhang mit den lebendigen Kräften der deutschen Ueberlieferung erwiesen. Seine Lebenserinnerungen sowie seine sammeln- und sichten- und arbeitenden Zeugen von seiner außerordentlichen Gabe, die Welt der Geschichte für die Gegenwart fruchtbar zu machen.“

Reichsbahn-Nachwuchs im Kulturfilm

Vom Einsatzwillen der jungen Eisenbahner berichtet der Bavaria-Kulturfilm „SD (Sonderzug) 304“, mit dessen Aufnahmen der Drehbuchautor und Regisseur Anton Kutter begonnen hat. Der Film entsteht im engen Einvernehmen mit der Reichsjugendführung und in Zusammenarbeit mit dem Reichsbahn-Zentralamt für Sozial- und Personalwesen. Er berichtet über die Fahrt eines kriegswichtigen Sonderzuges, für deren Gelingen der Jungheizer Klaus Bauer sein Leben einsetzt.

Wir erinnern an:

Gottfried Keller, dessen Geburtstag sich am 19. Juli zum 125. Male jährt. Er ist der Nationalität nach Schweizer, war aber stolz darauf, daß er Schweizer und zugleich Deutscher sein dürfe, hat immer nur eine „deutsche Literatur in der Schweiz“ gelten lassen. Waren die Schweizer Jeremias Gotthelf und Conrad Ferdinand Meyer die Dichter des Bauerntums und des Aristokratums, so war Gottfried Keller im edelsten Wortsinne der Dichter des Bürgertums, aber nie des „Spießers“. Im Gegenteil: Er hat ihn z. B. in den „Leuten von Seldwyla“ scharf ironisch gegeißelt. Ihm war Bürgertum kluge Bewahrung des wirklich guten Alten und Aufgeschlossensein allem guten Neuen gegenüber. Von der geliebten Mutter, der Arzttochter, hat Keller die Fabulierkunst nicht geerbt, sondern vom Vater, dem Handwerker, der sich zur Kunst neigte. In der Arztschule genöht der Dichter den ersten Unterricht, von der Kantonschule wurde er eines Dummengugnerstreiches halber verwiesen. Und er ist doch einer unserer größten Erzähler geworden. Verspottener Grubler, leid- und schmerzgequälter Mann, echter, tiefer Humorist, kratzbüßig als Privatmann, aber herzensgütig als Gestalter, der, besaß er herrliche dichterische Spannweite, höchste künstlerische Konzentration. Sein geistvolles Lebenswerk ist uns vertraut und bleibt lebendig.

Werkpause im Gutshof. Da sich die Werkpausenkonzerte in den Betrieben allgemeiner Beliebtheit erfreuen, sollen gunnig auch die Landarbeiter und Bauern in den Genuß einer solchen Einrichtung kommen. Auf einem niederschlesischen Gutshof fand in diesen Tagen das erste derartige Konzert statt, an dem neben der deutschen Landbevölkerung auch die Angehörigen befreundeter Nationen teilnahmen. Das Gaurchester der Partei konzertierte zwei Stunden lang, und die auf ihren Ackerwagen herbeigekommenen Gäste waren freudige Zuhörer. Soweit es sich mit den ländlichen Arbeitsverhältnissen vereinbaren läßt, sollen diese Konzerte nunmehr laufend durchgeführt werden.

Zweitausend Wiener Lieder komponierte Ludwig Gruber, der in diesen Tagen sein 76. Lebensjahr vollendete. Daneben ist Gruber auch mit ernster Musik hervorgetreten, von der eine während sechsjähriger Kriegsgefangenschaft in Russland entstandene „Sibirische Sinfonie“ erwähnt sei. Der Wiener Bürgermeister Blaschke teilte dem Jubilar in einem Glückwunschschreiben mit, daß Bild und Büste Ludwig Grubers in das Museum der Stadt Wien aufgenommen werden sollen.

Soldatenbühne auf Norderney. Im Rahmen der kulturellen Truppenbetreuung ist in Norderney eine Soldatenbühne gegründet worden, die als Laienbühne unter fachmännischer Leitung in regelmäßigen Abständen mit Theaterstücken aller Art für die Öffentlichkeit, Wehrmacht und Zivilbevölkerung spielt. Als erste Aufführung wurde im Kurtheater der dreiköpfige Bauernschwank „Antiquitäten“ von Friedrich Forster herausgebracht. Die Aufführung gestaltete sich zu einem Erfolg.

